Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 5 (1915)
Heft: 3

Artikel: Berns Knute. Teil 1
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-719230

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kommissionssitzung

des Verbandes der Interessenten im kinematographischen Gewerbe der Schweiz.

Die 2. Kommissionssitzung hat letzten Montag abend im Restaurant „Du Pont" in Zürich stattgefunden und diente zur Schlußbereinigung des Statutenentwurfes, den wir in nächster Nummer den Mitgliedern zum Studium nochmals abdrucken werden.

Es wurde in dieser Sitzung auch in Herrn Burstein, St. Gallen, ein provisorischer Kassier bestimmt, der die Eintrittsgelder vorläufig in Empfang zu nehmen hat mit der Verpflichtung, dieselbe ohne jeden Abzug bei eventuellem Nichtzustandekommen des Vereins — was wir allerdings nicht hoffen wollen, es wäre eine Schmach für uns — wieder an die Einzahler zurückzuerstatten.

Einstimmig wurde auch beschlossen, das Eintrittsgeld sei spätestens an der kommenden Generalversammlung einzubezahlen und ist hierin die Kommission bereits mit dem guten Beispiel vorangegangen, indem sie den Eintritt an den Kassier entrichtete. Es sollen inzwischen auch von verschiedenen andern Mitgliedern Beträge eingegangen sein, was sehr zu begrüßen ist, auch von dem Standpunkte aus, daß man dann an der Versammlung selbst nicht mehr viel Zeit damit zu verlieren hat.

Die Generalversammlung ist festgesetzt worden auf Montag den 15. Februar, nachmittags 2 Uhr, ins Restaurant „Du Pont" in Zürich und erwartet dannzumal die Kommission recht zahlreichen Besuch.

Berns Knute.

(Zum Antikinogesetz.)

1.

Wo Voreingenommenheit, gepaart mit Skrupellosigkeit das Szepter schwingen, da können Loyalität und Gerechtigkeit nicht mehr gedeihen. Man sollte es kaum mehr für möglich halten, daß „das Brett vor der Erkenntnis" auch noch den Blick der „Geister" hemmen könnte, die sich doch prädestiniert halten, mit weisem Weitblick die Geschicke „ihres" Volkes zu lenken. Wer aber wollte leugnen, daß der Optimist nicht Recht behält, der daran glaubt. Wer das Leben kennt, weiß es, weiß es voll tiefen Bedauerns, daß der „wohledlen, gestrengen und hochwohlweisen" Regenten auch in unserem Lande herum es noch leider übergenug gibt, die da mit Hilfe ihrer ungerechtfertigten Vereingenommenheit recht sonderbaren Ansichten huldigen. Sonderbarer Auffassung besonders dann, wenn es gilt, den

Feuilleton.

Nachdruck verboten.

Aus dämmernden Nächten.

Roman von A. Wothe.

Copyright 1910 by Anny Wothe, Leipzig.

(Fortsetzung.)

Durch den Geirangerfjord mit seinen weißen Schleierfällen zog ein Schiff.

Vorn am Steven stand ein Mann und blickte scharfen Auges auf die stattliche Höhe von Gudwangen zu Füßen der grauen Felsen, die sich im warmen Spätnachmittag sonnten.

Die gewaltig aufragenden Felswände, die im Winter den im Schnee versteckten Gehöften kaum einen Sonnenstrahl gönnen, lagen jetzt in feinem rotem Licht und der Kilefoß, ein mächtiger Wasserfall, der vom Kilsbotten tosend herniedersaust, flimmerte in allen Regenbogenfarben. Der Mann am Steven hatte die Hand wie im Zorn oder Schmerz geballt. Sein graues Auge, das so hell aus dem braunen Gesicht hervorleuchtete, suchte die Felsen des Näröbals. Die rauschenden Wasser mit ihrer Regenbogenpracht taten seinen Augen weh. Er mochte die Wasser nicht sehen, ihr Rauschen nicht hören, das ihn verfolgt hatte Jahr um Jahr. In ferne Länder bei Tag und bei Nacht war es mit ihm gezogen, dieses vertraute Lied der Heimat, und hatte ihn niemals zur Ruhe kommen lassen.

Langsam schob er die graue Reisemütze von der hohen, breiten Stirn mit dem dunkelblonden Haar, das an den Schläfen schon silbern untermischt war. Langsam, wie müde wandte er sich der Schiffstreppe zu.

Der Dampfer stoppte und die Schar der Passagiere drängte in buntem Gewühl vorwärts, um möglichst schnell einen Stolkjaerren oder einen Karriol zu erobern.

Auch der einsame Träumer sah sich, als er über die Schiffsbrücke schritt, nach einem passenden Gefährt um. In einem Gewirr von Kutschen, Wagen und Passagieren gewahrte er plötzlich eine Flut lichtblonden Haares, und ein goldenes Lachen tönte neckisch an sein Ohr.

Eiligst schob sich die hochgewachsene Männergestalt durch die langen Reihen der Karriols, um dem jungen Mädchen näher zu kommen, das lachenden Auges auf einem Stolkjaerren stand und mit kräftiger Hand einem halbwüchsigen Rosselenker die Pferdeleinen aus den Fäusten nahm.

„Nein, danke, Herr Inspektor", wehrte sie einen blonden, jungen Mann ab, der den hohen, zweirädrigen Karren ebenfalls besteigen wollte. „Ich fahre selbst. Wollen Sie bitte danach sehen, daß Frau Baronin Bonato und ihr Sohn glücklich untergebracht sind?"

„Ihr Fräulein Schwester hat mir auf die Seele gebunden, Sie sicher heimzugeleiten, gnädiges Fräulein", beharrte der Inspektor.

„So, hat sie?" gab das junge Mädchen wie in leiser Spottsucht zurück. „Dann grüßen Sie mir die Schwester, ich fahre selbst. Oder haben Sie kein Vertrauen zu meiner Führung?" wandte sie sich einem blassen, etwa gleichalterigen Mädchen zu, das etwas ängstlich auf dem hohen Sitz an ihrer Seite trohnte.

Die junge Dame bejahte energisch und Magna Skaare lächelte triumphierend.

Der Inspektor trat achselzuckend zurück, denn die Pferde zogen bereits an.

In demselben Augenblick sah Magna Skaare gerade in das Gesicht des Fremden, der jedes Wort gehört haben mußte und eine tiefe Röte färbte plötzlich ihre Wangen.

Leicht das Köpfchen neigend, erwiderte sie den Gruß des Mitreisenden, dessen Anstarren sie schon auf der Dampferfahrt nach Bergen wiederholt beunruhigt hatte.

Ein Schnalzen mit der Zunge, ein Senken der Peitsche, und die Pferde flogen mit dem leichten Gefährt dahin. Das blonde Haar Magnas wehte unter der weißen Reisemütze wie Goldgespinst im Winde.

Der Fremde und der Inspektor standen ein enAugenblick wie gebannt und starrten der kecken Mädchengestalt nach, die so eigenwillig und sicher auf dem hohen Stolkjaer-

Zum Antikinogesetz (bezieht sich nicht genau auf Gesetzesentwurf v. Anfang 1914)

Berns Tinte, Kinema 1915, Nr 3 (23.1.)

Standpunkt offen klar zu legen gegenüber der Frage des Schutzes der selbständigen Gewerbetreibenden. Wer verfügte gerade in diesem Punkte über reicheres Erfahrungsmaterial als **die Leute des Kinogewerbes!** Gibt es unter ihnen einen, der nicht wenigstens einmal schon der Chicane behördlicher Maßnahmen ausgesetzt war? Man veranstalte eine Enquête, das Resultat wird ein verblüffendes sein. Verblüffend ganz besonders auch deshalb, weil es überall deutlich zu Tage tritt, wie der raffinierten Kampfart der Kinogegner es ein überaus Leichtes ist, die Gedankenlosen oder Indifferenten auf ihre Seite zu ziehen und so das Heer der Zeterer und Wetterer hinter ihrem Rücken täglich zu mehren und zu stärken. So verblüffend die Wirkung, so verblüffend einfach aber auch ist das Mittel, denn wer vor der Oeffentlichkeit Anspruch auf das Prädikat des echten Volksfreundes erheben will, für den gehört es nachgerade zum „guen Ton", gegen die großen Schäden, die der Volksseele drohen, die Brandfackel zu schwingen. Wenn es zu den hehrsten Aufgaben jedes Menschenfreundes gehört, die Jugend vor der Verderbnis der Schundliteratur zu schützen, so muß es doch nicht minder dankbar und ehenwert sein, den „großen Kindern" den nachteiligen Einfluß des Schundfilms fernzuhalten. Und in diesem Punkte steht es schrecklich, traurig, bitterböse! rauschts pathetisch durch den Wald. Die aber am lautesten heulen, geben meist zu allerletzt einer wirklichen Ueberzeugung Ausdruck, weil ihnen die Kenntnis der Kinoentwicklung nach jeder Hinsicht abgeht. Aber eben der „gute Ton". Und des Glorienscheins ums Haupt ermangelt der Rufer erst recht nicht, wenn er den weinerlichen Klagesang über die Gewissenlosigkeit und Profitgier der Filmfabrikanten, -Verleiher und Kinobesitzer zu stempeln sich müht. Dabei vergißt aber der Lamentoheld — oder besser, er weiß es überhaupt nicht — daß gerade dem modernen Streben der Kinobesitzer das allergrößte Verdienst zur Sanierung des Kinowesens zukommt, daß gerade er, der die Auswüchse am besten kennt, unentwegt tätig ist, den Acker vom Unkraut zu säubern. Er hat sich dies auch in seinen jüngst entworfenen Statuten als zu lösende Aufgabe gestellt. Aber eben, man will die nennenswerten, zu beachtenden, ja geradezu zum unentbehrlichen Gemeingut Aller gewordenen Fortschritte nicht zugeben, weil man sonst seine bekannt gewordene Schreierrolle zu ändern hätte.

oder gegen Alkohol

Mit besonders leidenschaftlicher Verve posaunt in diesem Chorus **Herr Regierungsrat Dr. Tschumi** in Bern, der sich vor noch nicht allzu langer Zeit mit so großer Vorliebe als der Freund und Helfer des Gewerbestandes gebärdete. Er brachte es mit großer Kraftanstrengung zuwege, für sin Instrument ein eigenes „opus" zu komponieren, das besonders durch seine Dissonanzen und durch seinen unpraktischen und verständnislosen Aufbau zu imponieren scheinen will. Schon der Titel seines Fabrikates entspricht seinem Inhalt nicht, sonst hätte ihm in roten Lettern das Stigma aufgedrückt werden müssen: **Das Antikinogesetz im Kanton Bern.**

Der Rezension dieses Machwerks seien diese Ausführungen gewidmet.

---

ren tronte und beide wandten sich unwillkürlich dem zweiten Gefährt zu, in dem eine ziemlich korpulente Dame bereits Platz genommen hatte, während ein schmächtiger, junger Mann mit farblosem Gesicht soeben den hohen Sitz an ihrer Seite erkletterte.

Auf dem schmalen hintern Brett des Karrens stand der kleine, blonde Kutscher und hielt die Zügel zwischen dem Paar hindurch in seiner festen, kleinen Faust.

Der Inspektor lüftete, an die Stolkjaerre herantretend, artig seinen Hut und sagte, als müsse er Magnas schnelles Davonfahren entschuldigen:

„Die Pferde haben zu wenig Bewegung, sie stehen schlecht. Wenn die Herrschaften jetzt fahren wollen?

Die Baronin Bonato ließ ihre wasserblauen Augen wohlgefällig über das energische Gesicht des stattlichen jungen Mannes gleiten und winkte gütig abwehrend mit der dicken Hand.

„Mein lieber Herr Inspektor, keine Entschuldigung bitte! Das liebe, süße Kind hat gewiß brennende Sehnsucht nach Hause. Ach, wie begreife ich das! Wir folgen gern langsam, um das erste Wiedersehen der Geschwister nicht zu stören, nicht wahr, Roman?"

Ihre Frage klang wie ein Befehl.

Der junge Mann neigte nachlässig den Kopf und sah flüchtig über den Inspektor hinweg, der acht gab, daß die zahlreichen Gepäckstücke der Gäste des Ramsahofes und der kleinen Durchgebrannten in den Stolkjaerren verladen wurden.

Plötzlich gewahrte der Baron den großen Mann im grauen Reiseanzug und grauer Reisemütze, der noch immer unbeweglich zwischen den Wagen stand und ihm mit fast drohenden Augen ins Gesicht stierte.

Da wurde sein hageres Gesicht noch um einen Schein blasser, und die dunklen, schwermütigen Augen mit den langen, schwarzen Wimpern senkten sich einen Moment wie erschreckt zu Boden.

„Los!" gebot er dann brüsk, und ohne den Inspektor eines Grußes zu würdigen, wandte er sich, das leichte Gefährt flog mit ihm und der umfangreichen Dame von dannen, Magna nach, die längst den Blicken der Zurückgebliebenen entschwunden war.

Harald Raßmussen schüttelte nachdenklich den Kopf.

Die vornehmen Gäste des Ramsahofes, die seiner jungen Herrin so ungelegen kamen, trugen ja ein merkwürdiges Wesen zur Schau.

„Verzeihen Sie, mein Herr„, tönte da plötzlich eine fremde Stimme dicht neben ihm, als er sich gerade anschickte, den Gepäckwagen zu besteigen, und er sah in ein Paar lichtgraue Männeraugen, die aus einem tiefgebräunten Gesicht aufblitzten.

„Womit kann ich Ihnen dienen?" gab er, höflich den Strohhut lüftend, zurück.

„Ich bitte, es nicht für müßige Neugier zu halten, wenn ich Sie frage, wer die junge Dame war, die soeben davon fuhr?"

Der Inspektor trat befremdet einen Schritt zurück und blickte den Fragenden mißtrauisch an.

„Es wäre mir ein Leichtes gewesen, den Namen der jungen Dame auf dem Schiffe zu erfahren", nahm der Fremde wieder das Wort, "denn ich fuhr schon von Christiania bis Bergen mit ihr auf demselben Dampfer, aber es interessierte mich damals gar nicht, aber jetzt, wo ich dieses Gesicht, das — ich muß gestehen — mich von vorneherein ungemein fesselte, hier in dieser Umgebung finde, liegt mir daran, zu erfahren, wer das junge, schöne Geschöpf ist das ich, verzeihen Sie, in einer Gesellschaft sehe, die eigentlich wohl für die junge Dame nicht ganz passend sein dürfte."

„Was wollen Sie damit sagen, mein Herr?" fragte Raßmussen, sich voll kühler Reserve aufrichtend und den Fremden scharf ins Auge fassend, „darf ich Sie um eine nähere Erklärung bitten?"

„Ich begreife Ihre Entrüstung sehr wohl", gab der Graue ernst zurück, „denn meine Andeutungen sowohl wie meine Frage sind etwas ungewöhnlicher Art. Wenn ich Ihnen aber versichere, daß keine selbstsüchtige Beweggründe mich leiten, so würden Sie vielleicht keinen Anstand nehmen, mir wenigstens den Namen des Herrn zu nennen, den ich glaube, einst in einer nicht ganz einwandfreien Si-

Das Charakteristikum des vor drei Monaten erlassenen Verbotes der Ausübung des Kinogewerbes liegt in seinen Widersprüchen. Schon sein Fundament ist äußerst wackelig, da es mit den Bestimmungen der Staats- und Bundesverfassung, die die Ausübung jedes ehrsamen Gewerbes gewährleisten, durchaus in unzweideutigem Widerspruch steht. Man muß sich dessen in Regierungskreisen entschieden auch bewußt gewesen sein, weshalb man sich in drückebergerischer Art einfach auf den Standpunkt stellte, es liege in der Pflicht der Regierung, weise besorgt zu sein, daß nicht durch tendenziöse Bilder vom Kriegsschauplatz Streit im Publikum entfacht werde. Wie schön und nett und fürsorglich gesagt! Eher als gedacht. Sonst hätte man sich auch der Entschädigungspflicht der plötzlich um ihren Verdienst Gebrachten logischerweise erinnern müssen.

Die Schlappe solcher Gewaltherrschaftspolitik folgte auf dem Fuße: Der Bundesrat belehrte die Herren, daß ihnen päpstliche Unfehlbarkeit noch keineswegs zu eigen, und hob das Verbot wieder auf. Darob Naserümpfen und Augenzwinkern, daß der Blick getrübt wurde. Und racheschnaubend ward der Schwur getan: Morgen schon sollt ihr den starken Arm des Mächtigen spüren! Was sie still gelobt, haben treulich sie gehalten. Kaum war die Aufhebung des Verbotes in Bern zu wissen getan worden, zog Herr Regierungsrat Dr. Tschumi aus seinem geheimen Regierungspult einen fix und fertigen Gesetzesentwurf, das bernische Kinowesen betreffend, und wir wollen unverholen zugeben, es ist ein Kunstwerk seltener Art, weil es wiederum auf nichts anderes hinausläuft, als auf ein gänzliches Kinoverbot.

Man wird das selbst nach der oberflächlichsten Prüfung zugeben müssen, wenn man sich auch nur die oberflächlichste Rechenschaft gibt über die im Entwurf vorgesehenen Kontroll-, Prohibitiv- und Steuerparagraphen. Was durch den Entwurf weis gemacht werden soll, wäre nur möglich, wenn jeder Kinematographenbesitzer mit einem Rentier identisch und das Publikum geneigt wäre, „in Anbetracht der schlimmen Lage" freiwillig drei-, vier- und mehrfach erhöhte Eintrittspreise abzuladen.

Nein, der Polizeiknüppel ist zu grimmig geschwungen, alle die, die von der Existenzberechtigung eines selbständigen Gewerbestandes, der die Grundlage eines volkswirtschaftlich gesunden Mittelstandes darstellt, überzeugt sind, werden sich einmütig zusammenscharen zum flammenden Protest gegen ein Willkürgesetz, das ein zukunftssicheres Gewerbe vernichten will.

Man wird sich nicht täuschen lassen durch verkappte Versicherungen in der Weisung der Polizeidirektion; diese Versicherungen stehen im Widerspruch zum typisch kennbaren Geist, der die ganze Vorlage durchzieht; man wird so selbst der wörtlichen Feststellung der Polizeidirektion:

> „Es wäre darum verfehlt, eine gesunde Entwicklung der Kinematographen durch die Gesetzgebung zu unterbinden", oder:
>
> „Die Gebühren dürfen aber selbstverständlich nicht den Charakter einer Prohibitiv-Auflage annehmen,

---

tuation gesehen zu haben, die mich veranlaßt, im Interesse der jungen Dame die Frage an Sie zu stellen, da sie d. augenscheinlich die Herrschaften kennen."

Nun wurde es Harald Raßmussen aber doch zu bunt. Er schwang sich auf sein Fuhrwerk und sagte etwas überlegen und von oben herab: „Der junge Herr ist Baron Bonato. Er, seine Mutter und Cousine sind Gäste auf dem Ramsahof, den hier jedes Kind kennt. Das genügt doch wohl. Adieu, mein Herr!"

Der Fremde blieb betroffen zurück und sah mit ganz verzerrtem Gesicht dem davonjagenden Gefährt, das Harald lenkte, nach.

Er gewahrte gar nicht, wie ringsum sich die Passagiere des Dampfers mit Koffern und Kasten drängten, wie die Pferde der leichten Karriols und Stuhlkarren, die sich in Bewegung setzten, ihn fast umrannten, er stand und blickte mit stieren Augen den Weg entlang, den die Gefährte genommen hatten, den Weg, der für ihn verbaut war mit eisernen Toren.

Dann deckte er die zitternde Hand über die heißen Augen. „Darum", stöhnte er, „darum die Aehnlichkeit."

Und wenn sie es wirklich wäre, fuhr es durch seine Seele, was geht es dich an?

Sie hat dieselbe gleißende Larve, mit der sie die Herzen betört, wie ihre Mutter. Ich hasse sie, hasse sie tief und bitter.

Eine Weile stand er noch, unwillkürlich die Augen schließend, dann aber zuckte es plötzlich durch sein Hirn:

„Wie nannte ihn der junge Mann? Baron Bonato? Nein, den Namen kenne ich nicht, habe ihn nie gehört. Wäre es möglich, daß ich mich so täuschte? Weshalb überkam mich denn plötzlich auf dem Schiff eine so tiefe Besorgnis, als ich das junge, unschuldige Geschöpf in der Gesellschaft dieses Barons sah, warum war es mir, als ich die Kleine in Bergen so vertraut mit der Mutter des Barons traf, als müße ich warnend dazwischentreten? Der Mann, den ich wieder zu erkennen glaubte, hieß ja ganz anders. Graf Zwiedorsky. Ja, ganz gewiß, und jetzt ist es mir auch, als wäre dieser hier größer und die Augen dunkler. Na, da habe ich ja durch meine Verdächtigung vielleicht etwas Schönes angerichtet."

Suchend sah er sich um. Der große, freie Platz war jetzt fast leer. Der Dampfe rlag still und verlassen auf den grünen Wellen, und leise rauschen die Wasser.

„Befehlen der Herr einen Wagen?" fragte ein Kutscher. Der Fremde nickte und gab zerstreut Anweisungen über sein Gepäck. Dann schwang er sich leicht auf das hohe Gefährt.

„Wohin?" fragte der hinter ihm stehende Karrenlenker.

Wohin, ja wohin? Fremd war er hier, fremd und einsam. „Wohin?" fragte der Kutscher noch einmal. „Nach Stahlheim", gebot der Fremde, und munter sauste der Wagen in das grüne Felsental, weiter, immer weiter, in den goldumsäumten Abend hinein.

Der große, breitschultrige Mann saß in sich zusammengesunken und preßte beide Hände auf die Augen, als fürchte er plötzlich den Anblick der grünen Wildnis mit den grauen Felsmassen, nach der er sich fast krank gesehnt in langen, einsamen, trostlosen Jahren voll Arbeit und Qual.

Nein, nicht in den Närörfjord wollte er, kein Blick von ihm sollte auf den Ramsahof fallen, weiter aufwärts wollte er durch das Närödal, um hoch da droben von dem stolzen Stahlheim auf den schimmernden Fjord hinab zu blicken, der ihm die Einkehr wehrte in Zeit und Ewigkeit.

Die grauen Augen wurden hart und kalt, das energische, bartlose Gesicht des Einsamen, der knapp vierzig Jahre zählen mochte, erschien plötzlich alt und verfallen, und ein Zug von Grausamkeit trat darin hervor. Ueber der großen, leicht gebogenen Nase saßen dunkle Falten.

Nicht weich werden, nein, nicht weich! Sein ganzes Leben lang war er hart gewesen. Das Dasein hatte ihn in eine schwere Schule genommen. Unbeirrt war er immer den Weg gegangen, den er als den Einzigen erkannte, der ihm blieb, und nun sollte so ein bißchen Heimatluft all das, was er sich in langen, mühevollen, einsamen Jahren aufgebaut hatte, umwehen?

Ein kühles Lächeln legte sich um die vollen Lippen des Grübelnden.

Nen, mit offenen Augen wollte er um sich schauen, mit

nehmen, das Gesetz soll zudem nicht etwa in erster Linie fiskalischen Interessen dienen",
keinen allzu großen Glauben schenken. Für diese Auffassung sprechen auch Gründe, die wir das nächste Mal zu erörtern haben werden. (M.)

Was hat man beim Kauf eines Lichtspieltheaters zu beobachten?

(Schluß.)

Glaubt man nun, nachdem man sich in jeder Hinsicht einen klaren Überblick verschafft hat, daß der Theaterkauf günstig und rätlich ist, so setze man, falls der Kauf zustande kommt, einen Kaufvertrag auf, der in zwei Exemplaren angefertigt und von beiden Parteien unterschrieben wird. Verkäufer sowie Käufer erhalten je einen Vertrag. Ein Kaufakt, der der Stempelpflicht unterliegt, wird zwar meist aufgesetzt, jedoch in solch mangelhafter Form, daß über die wichtigsten Punkte Unklarheit herrscht, woraus die unerquicklichsten Streitigkeiten entstehen, die erst durch das Gericht erledigt werden. Jeder glaubt sich natürlich in seinem Rechte, der Richter aber stimmt nur einem zu, wodurch der andere der Hereingefallene ist. Der Kaufvertrag kann daher nicht vorsichtig genug abgefaßt sein und soll in keiner Sache Zweifel aufkommen oder Hintertüren offen lassen. Ein jeder Vertrag soll vor allem über folgende Punkte handeln und Bestimmungen treffen:

1. Er muß die genaue Bezeichnung enthalten, um welches Objekt es sich handelt und an welchem Tage die Uebernahme erfolgt.

2. Die Kaufsumme und die Zahlungsbedingungen müssen genau festgelegt werden. Wird nur Anzahlung geleistet und der Rest in Raten abgetragen, so müssen die Termine bezeichnet und ferner bestimmt werden, ob etwa die Restbeträge bis zur Zahlung verzinst werden müssen. Ferner ist unbedingt klarzustellen, zu was der Verkäufer berechtigt ist, wenn die Ratenzahlungen nicht pünktlich eingehalten werden. Häufig wird abgemacht, daß das Geschäft bis zur völligen Zahlung Eigentum des Verkäufers bleibt. In diesem Falle muß vereinbart werden, daß, falls der Käufer mit einer Zahlung im Rückstande bleibt und deshalb der Verkäufer sein durch den Vertrag ihm zustehendes Eigentumsrecht geltend macht, dieser dem Käufer einen Teil (etwa die Hälfte oder zwei Drittel) der schon geleisteten Kaufsumme zurückvergüten muß. Es ist meistens angebracht, daß ein kleiner Teil der Summe, auch wenn Barzahlung bestimmt ist, seitens des Käufers zurückbehalten oder vielleicht an geeigneter Stelle niedergelegt wird, damit dieser immerhin einen Gegenwert für etwaige Rückentschädigungsansprüche hat.

3. Ferner ist es nötig, in dem Vertrage festzustellen, unter welchen Bedingungen und Voraussetzungen der

---

offenen Augen kühl erwägen und handeln, um endlich mal die Bürdea bschütteln zu können, an der er so schwer ein ganzes langes Leben getragen.

Ruhig, fast gelassen schweifte jetzt sein Blick über dts wildromantische Närödal. Die steilen Felsabstürze, die Terassenstufen, durch dichtes, lichtgrünes Gebüsch besetzt, die mächtigen, leicht verwachsenen Trümmerfelder regeten so eindringlich zu ihm, daß er immer lebhafter um sich blickte.

En feuchter Schimmer drängte sich wider Willen in seine Augen im lang entbehrten Schauen seines naturgewaltigen Heimatlandes. Wie mächtig dünkten ihm die Felsblöcke die von schauerlichen Bergstürzen redeten, wie mundersam leuchtend der Zebraschnee auf den Höhen, ganz mit roten Rosen von der untergehenden Sonne bestickt, und wie traut und lockend die Gletscheransätze in der Ferne mit ihren geheimnisvollen, violetten Schleiern.

Graugrün schimmerten duftige Moose, Flechten und Kräuter zu seinen Füßen, und Heckenrosen säumten den Weg.

Und nun war der Stahlheimskley erreicht.

Elastisch sprang der Fremde von dem hohen Stuhlkarren auf die Erde. Jetzt ging er die letzte Strecke zu Fuß. Steil aufwärts führte der Zickzachweg, immer höher hinan zwischen gerade aufwachsenden, zerrissenen Talwänden, wilden Schluchten und Runsen, mit niederströmenden Wasserfällen. Der stumpfe Kegel der Jordalsnut beherrschte in seinem weißlich grauen Mantel, den jetzt die Sonne mit buntem Gefunkel überstreute, die düstere Landschaft. Das Kaldafjeld lag im blauen Licht und das graue Syenitgebirge der Aaxeln schwellte in fahlem, lichtgelbem Schein.

Dem einsamen Wanderer, der jetzt festen Schrittes dem Hotel Stahlheim zuschritt, das von zwei mächtigen Wasserfällen flankiert, so stolz herniedersah in das vor ihm sich breitende Felsental, weitete sich mit jedem Schritt aufwärts das starre Herz.

Wie ein Sieger schaute er um sich.

„Das alles ist mein", sprachen die hellen Augen, „das kann mir niemand nehmen. Mein herrliches, wildschönes Vaterland!"

Und nun stand er endlich auf dem freien Platze vor dem Hotel und umfing noch einmal die ganze Herrlichkeit mit trunkenem Blick. Da gewahrte er plötzlich auf der Terrasse eine Frau. Sie stand wie von Duft und Glanz umschlossen im Abendlicht und blickte mit sinnenden Augen hinab ins Tal uaf die gewaltigen Felsenstürze, zu deren Füßen sich Rasenhänge hinzogen. Sie trug ein Kleid von korallenroter, schmiegsamer, weicher Seide, über welches leichte, graue Gazeschleier herniederrieselten. Durch das leuchtende, kupferbraune Haar schlang sich ein breites Goldband, und um den weißen Hals schmiegte sich eine Kette von köstlichen. grauen Perlen.

Der Ankömmling hatte blitzschnell die vornehme Erscheinung der Frau in sich aufgenommen.

Jetzt wandten sich ihre hellbraunen Augen voll in die seinen und es war ihm, als liefe eine helle Röte über das zarte Gesicht und den weißen Hals der Frau. Dann wurden ihre Augen dunkel.

Auch über das braune Männergesicht zuckte eine heiße Flamme.

„Dagny", drängte es sich plötzlich von seinen Lippen, und es war, als wollte er auf die Frau zustürzen, die jetzt, kühl über ihn hinwegsehend, dem Hause zuwandte.

Er stand einen Augenblick ratlos, fast vernichtet.

Aeffte ihn ein Spuk? Nein, das war doch nicht möglich. Die kleine Dagny Olsen mit den Goldaugen und diese stolze Schöne?

Lächerlich! Er sah überall die alten Freunde aus dem Heimatboden emporwachsen und sich ihm geheimnisvoll nahen, Freunde, die längst vergessen und vielleicht längst gestorben waren.

Nur Freunde?

Der Mann fröstelte. Langsam schritt er ins Haus.

Mit fester Hand schrieb er seinen Namen in das aufgelegte Fremdenbuch.: Mr. Illings aus Kalkutta.

Und dann stand er in seinem Zimmer und blickte hinaus in die dämmernde Nacht. Die weißgrauen Felsen flimmerten, als geisterte Mondenlicht über dem Gestein, und da unten, tief unten lag im geheimnisvollen Dunkel der Närörfjord.